

Sozialdemokratie und Mittelschichten

Auch bei demokratischen Wahlen muß immer einer unterliegen, und die SPD ist bei den Bundestagswahlen am 6. September 1953 zum zweiten Male in der Minderheit geblieben. In anderen Demokratien ist dieses Schicksal manchen Parteien jahrzehntelang widerfahren; und niemand sieht darin mehr als eine Aufforderung, das Spiel beim nächsten Male zu wiederholen. In den Vereinigten Staaten haben die Republikaner, „The Grand Old Party“, achtzehn Jahre hindurch auf ihren Zug warten müssen. In Deutschland erhebt man ob eines Vorgangs, der in der Natur der Demokratie liegt und nur deren Spielregeln entspricht, ein großes Geschrei. Man macht aus einer Wahlniederlage eine tief sinnige Theorie vom Versagen der Sozialdemokratie, deren Verderben vom Marxismus komme. So *Heinz-Dietrich Ortlieb* und *Walter Theimer*, bekannte Kämpfer gegen die Schimäre, die sie für den „Marxismus“ halten, in den GM vom Oktober 1953. Beide sind Sozialdemokraten.

Walter Theimer: „Wieder ist es der Sozialdemokratie mißlungen, in die Mittelschichten einzudringen. Einer der Gründe — keineswegs der einzige — ist die immer noch fehlende Absage an den Marxismus.“ Demnach das logisch konkludierbare Rezept Theimers (von der „Waage“ abguckt): Man nehme irgendwoher . . . zig Millionen Deutsche Mark und verwende sie zu Inseraten folgenden Inhalts in allen deutschen Zeitungen: *Die SPD ist keine marxistische Partei!* Denn: „Bis zur unzweideutigen Erklärung des Gegenteils bleibt die SPD in den Augen des Volkes eine marxistische Partei.“

Nur wird sich leider die vollkommene Fehlinvestition einer solchen Inseratenkampagne nach vier Jahren erweisen, wenn Theimer recht hat mit seiner Behauptung von der Mentalität des Angestelltenteils der Mittelschichten: „Eine Gewerkschaft ist für sie (dummerweise) schon Marxismus!.“ Es gibt auch gar nicht so etwas wie eine „marxistische Partei“, es gibt auch keine „marxistische Politik“; es gibt nur eine marxistische Methode der sozio-historischen Analyse, aus deren Ergebnissen man mehr oder weniger richtige politische Schlußfolgerungen ziehen kann. Wer eine Gewerkschaft für Marxismus hält, wird sich von einer sozialistischen Partei nie gewinnen lassen.

Theimer glaubt, auch die Gründe dafür zu kennen, weshalb die Sozialdemokratie dem Marxismus noch nicht abgeschworen hat: „Die Sozialdemokratie ist kaum noch eine marxistische Partei zu nennen; sie wagt aber nicht, das klar zu sagen. Rücksicht auf die alte Garde der Partei, die noch im marxistischen Glauben erzogen ist, auf die noch marxistisch denkenden Zuwanderer aus dem kommunistischen Lager, dann einfache Trägheit und eine aus der Apparatpolitik folgende Geringschätzung des Grundsätzlichen, das alles hat dazu beigetragen, daß die so wichtige Frage der Stellung zum Marxismus jahrelang auf Eis gelegt wurde. Erst jetzt, wo sich gezeigt hat, daß das keine ‚mir‘ grundsätzliche Frage ist, sondern von ausschlaggebender Bedeutung für die Wahlen war, beginnt man, sich damit zu beschäftigen.“

Alles, was Theimer hier zur Erklärung des von ihm gesehenen Phänomens vorbringt, ist grundfalsch. Bei dem streng demokratischen Aufbau und Charakter der SPD kann „die Partei“ nur sagen, was die repräsentativen Gremien der Partei, in höchster Instanz der Parteitag, grundsätzlich festgelegt haben. Die „alte Garde der Partei, die noch im marxistischen Glauben erzogen ist“, kann nach den durch die Nazidiktatur vorgenommenen Aderlässen kaum die Parteitage nach 1945 beherrscht haben. Bei der vorhandenen heftigen Abneigung gegen das sogenannte kommunistische Lager ist es widersinnig, zu sagen, daß man Rücksicht auf Zuwanderer aus diesem Lager nimmt. Der „Apparat“, soweit er überhaupt zwischen den einzelnen Parteitag Politik auf eigene Faust machen kann, ist doch an die auf den Parteitag festgelegten Grundlinien gebunden. Es ist naiv, anzunehmen, daß dieser „Apparat“ grundsätzlich dauernd gegen den Willen der

Parteimitgliedschaft verstoßen könnte, ohne seine Existenz und die der Partei aufs Spiel zu setzen. Im übrigen ist der „Apparat“ so vielgestaltig, daß in ihm permanent um die Linie der zu verfolgenden Politik zwischen den Parteitagern gerungen wird. Gerade die Vielgestaltigkeit des „Apparats“ bewirkt ja, daß jedes seiner Organe die anderen bewacht, damit die vom Parteitag festgelegte Linie nicht willkürlich verlassen wird. Zum „Apparat“ gehören beispielsweise auch die Fraktion der Partei im Bundestag sowie Verwaltung und Organisation der Gesamtpartei; beide sind im Parteivorstand vertreten, der in recht kurzen Abständen tagt. Das alles ist „die Partei“, von deren Art der Willensbildung Theimer offensichtlich nichts weiß, wenn er sagt, daß sie nicht wage, klar zu sagen, was sie ist. Die lebendige Partei wird in der Vorstellung Theimers zu einem Abstraktum, das mit der Fähigkeit eigenen Denkens und Handelns begabt ist. Von diesem mystischen Wesen werden zwischen 600 000 und 700 000 Mitglieder, die sich aber auf eine Satzung verpflichtet haben, auf politisches Denken und Handeln festgelegt, und acht Millionen Menschen sind bei den letzten Wahlen zum Bundestag so dumm gewesen, ihm ihre Stimmen zu geben. Es stünde schlecht um die Demokratie in Partei und Staat, wenn Theimers Phantasien der Wirklichkeit entsprächen.

Die „marxistische Partei“, von der Theimer schreibt, ist also eine Schimäre. Eine ähnliche Schimäre ist der „Marxismus“, wie Theimer ihn sieht. Für ihn ist der Marxismus ein „Ökonomismus“, eine „nur wirtschaftlich fundierte Soziologie“. Tatsächlich ist jedoch die ökonomische Lehre von *Karl Marx* ein makro-ökonomisches Modell, das sich auf makro-soziologische Untersuchungen gründet¹⁾. Marx versuchte, die ökonomischen, gesellschaftlichen, politischen und historischen Vorgänge von der Produktionsweise, also im Grunde von der Technik her, zu erfassen und in ihren Wechselwirkungen darzustellen.

Theimers Satz, „Zunächst ist in der marxistischen Lehre kein Ort für die Mittelschichten“, wird von Theimer selbst widerlegt. Allerdings sieht Theimer dort eine Verachtung für den Mittelstand, wo Marx die Existenz des Mittelstands durch Produktionsweise und Produktionsverhältnisse negiert sieht. Das Schicksal des besitz- und rechtlosen Proletariats, das Schicksal des sein Eigentum verlierenden und in das Proletariat hinabsinkenden Handwerkers, kleinen Unternehmers und Kaufmanns schien von den großen stationären Anlagen bestimmt, mit denen die Dampfkraft erzeugt wurde. Die Dampfmaschine erzeugte den Proletarier und die großindustrielle Produktion, die Dampfmaschine vernichtete den Mittelstand, der einst Träger der gewerblichen Produktion und Verteiler ihres Produkts war. Für einige spätere Marxisten schien ebenso der Dampfpflug den Bauern vernichten zu wollen, und man kann heute noch diese Hypothese befragen, wenn man beispielsweise die anschaulichen Schilderungen von *Max Eyth* liest.

Nachdem Marx gestorben war, kamen die Elektrizität und der Elektromotor, kamen der Gasmotor und insbesondere der sehr bewegliche Explosionsmotor auf. Sie wirkten dezentralisierend auf Produktion, Wirtschaft und Verkehr und schufen eine neue betriebliche und gesellschaftliche Arbeitsteilung, eine neue ökonomische und gesellschaftliche Schichtung sowie neue gesellschaftliche und politische Bewußtseinsinhalte. Die neue Technik schuf nicht nur neue Erzeugnisse, sondern setzte zu ihrer Erhaltung, Anwendung und Weiterentwicklung auch neue Erzeugnisse voraus. Das alles machte neue Berufe und neue Unternehmensgrößen erforderlich. Beträchtliche Teile der Arbeiterschaft wurden Angestellte oder Kleinunternehmer. Neue gesellschaftliche Mittelschichten (keinesfalls mehr „Mittelstand“) entstanden so, deren Großteil sich einkommensmäßig jedoch wenig von den gehobenen Arbeitern unterscheidet, während das Problem der Eigentumslosigkeit (im Sinne einer eigentumsmäßigen Trennung von den Produktionsmitteln) heute

¹⁾ So hat Lawrence R. Klein in „The Keynesian Revolution“, New York 1948, Seite 131, darauf hingewiesen, wie sehr sich die makro-ökonomischen Modelle von Marx und Keynes ähneln.

für beide besteht, wie es zu Marx' Zeiten nur für die Arbeiter bestanden hatte. Dafür nur ein Beispiel: Der „Besitzer“ einer Tankstelle, die den großindustriell hergestellten Automobilen den Treibstoff liefert, ist meistens nicht deren „Eigentümer“. Viele solcher Beispiele finden sich im gesellschaftlichen Verteilungs- und Dienstleistungsapparat. Der Schmied und der Stellmacher erzeugten noch den Pflug und den Wagen, die Reparaturwerkstätte pflegt und repariert den Traktor und das Automobil, meistens sogar in gemieteten Räumen.

Die großen Dampfpflüge und Dampflokomobile sind längst verschrottet worden, und an ihre Stelle sind Traktoren, elektrisch getriebene Maschinen und dergleichen getreten, die zur Erneuerung des bäuerlichen Klein- und Mittelbetriebes mehr als die schönsten Ideologien beigetragen haben. Dennoch sind es noch keine zwanzig Jahre her, daß *John Steinbeck* seine großartigen „Früchte des Zorns“ schrieb, deren Anlaß die Entwurzelung der Klein- und Mittelfarmer durch die großen Traktoren der Landgesellschaften war. Die Wirtschafts- und Gesellschaftsplaner des Roosevelt'schen New Deal, die den amerikanischen Mißständen abhelfen sollten, und später die Keynes'schüler in der Truman'schen Administration wurden in den Vereinigten Staaten ebenso als Sozialisten, Kommunisten und Bolschewisten verschrien, wie in Deutschland die Sozialdemokraten als Marxisten und Zwangswirtschaftler verschrien werden, wenn sie von wirtschaftspolitischer Lenkung auf der Grundlage eines volkswirtschaftlichen Gesamthaushaltsplans sprechen. Dennoch glaubt Theimer, es sei der „Marxismus“, der die Sozialdemokratie hindere, die Mittelschichten zu gewinnen.

Die menschliche Gesellschaft hatte sich in ihrer Struktur nicht vereinfacht, wie es Marx berechtigterweise aus den ihm bekannten Fakten erwarten durfte, sondern sie war differenzierter geworden. Differenzierter war die Technik, differenzierter die Arbeiterklasse, differenzierter waren die Mittelschichten (als es der Mittelstand gewesen war), differenzierter waren die Einkommensverhältnisse, differenzierter deshalb auch das gesellschaftliche Bewußtsein der Menschen, differenzierter das politische Verhalten der Menschen.

Der geschichts-, besitz- und rechtlose Proletarier von einst ist zum selbstbewußten Arbeiter und Staatsbürger von heute geworden; er ist eine der stärksten Stützen, wenn nicht die stärkste Stütze des demokratischen Staates und der industriellen Wirtschaftsgesellschaft. Ein unerhörter Wandel der technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlich-politischen Szenerie hat diesen Aufstieg des Arbeiters begleitet und mitverursacht. Indem Karl Marx der Arbeiterklasse zeigte, daß sie als Klasse selbst eine der größten geschichtsbewegenden Kräfte ist, gab er ihr ein geschichtliches Bewußtsein und führte sie in Gesellschaft und Staat zurück.

Wie kann man behaupten, in der marxistischen Lehre sei kein Ort für die Mittelschichten, und zugleich feststellen, daß Marx das Verschwinden der Mittelschichten weissagte? Es gab also doch einen Ort für die Mittelschichten in der Marx'schen Analyse. Was Theimer nicht bemerkt hat, ist nur, daß jener bei Marx aussterbende Mittelstand etwas gänzlich anderes war, als die Mittelschichten sind, die heute existieren, und die für die Sozialdemokratie gewonnen werden müssen. Schließlich haben wir doch auch feststellen müssen, daß die Arbeiterschaft von heute etwas anderes ist als das Proletariat, dessen Menschwerdung das Anliegen von Marx gewesen ist. Bei Hogarth in London ist kürzlich der dritte Band von *Leonhard Woolfs* „After the Deluge“ unter dem Titel „Principia Politica“ erschienen. Aus der Schilderung eigener Erlebnisse des sozialistischen Mittelständlers Woolf kann ein Leser von einigermaßen Intelligenz den Unterschied zwischen Arbeiter oder Mittelständler des 19. Jahrhunderts und Arbeiter oder Mittelständler des 20. Jahrhunderts herauslesen.

„Im Zeitalter des allgemeinen Wahlrechts jedenfalls bedeutet eine Stimme soviel wie die andere“, so schreibt Theimer selbst und erfaßt offenbar doch nicht die Schwere dieses Gedankens. Heute haben Arbeiter und Mittelschichten das allgemeine Wahlrecht, zu Marx' Zeiten hatten die Arbeiter gar kein Wahlrecht und der Mittelstand bestenfalls ein beschränktes. Wollte man dem simplen „Ökonomismus“ Walter Theimers, den er fälschlich Marx zuschreibt, folgen, so könnte man behaupten, daß die Mittelschichten aus ihrer miserablen ökonomischen Situation heraus in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts das allgemeine Wahlrecht benutzten, um die Demokratie zu vernichten, indem „sie kräftig ihre eigene Politik zu machen vermochten, während der Marxismus erklärte, sie könnten sich nur entweder den Kapitalisten oder den Proletariern anschließen; ein Drittes gäbe es nicht“.

Vor dem 6. September 1953 behaupteten nicht „die Marxisten“, aber die Sozialdemokraten, das eigentliche Interesse der Mittelschichten würde von der SPD vertreten. Jedoch wählten die Mittelschichten — und nicht nur diese — die Parteien der sogenannten „Sozialen Marktwirtschaft“. Das lag nun nicht etwa an der „immer noch fehlenden Absage an den Marxismus“ seitens der Sozialdemokratie. Es lag auch nicht am fehlenden Klassenbewußtsein der Wähler, das tatsächlich „eben nicht einfach eine Funktion der wirtschaftlichen Lage“ (wer mag so etwas behauptet haben?) ist. Wenn sich aber die Mittelschichten nach der Meinung Theimers ein eigenes Klassenbewußtsein — „auch abgesehen vom Wirtschaftlichen“, so sagt eigentümlicherweise derselbe Theimer — erhalten haben, dann müßte das Werben um sie seitens der Sozialdemokratie als aussichtslos angesehen werden. Aber auch dieses vermeintliche Klassenbewußtsein der Mittelschichten hat diesen Wahlausgang nicht gebracht, zumal Theimer es sucht in „Bildung, kulturellen Gewohnheiten, gesellschaftlichen Sitten“, die den Angestellten vom Arbeiter trennen, obwohl ersterer gegenüber letzterem — wiederum laut Theimer — „sich als der wahre Proletarier fühlt“. „Die momentanen Folgen von Krieg, Vertreibung und Geldentwertung“ sind schon eher Ursachen dieser Wahlentscheidung, zumal die Mittelschichten schon zweimal innerhalb eines halben Menschenalters durch Währungskatastrophen enteignet wurden. Ortlieb hat die Ursachen des Wahlausgangs besser erkannt: „Unsere Wirtschaftspolitik ist seit der Währungsreform nicht viel anderes als eine leichtfertige, aber erfolgreiche À-la-Hausse-Spekulation gewesen. Dem entspricht eine überwiegend saturiert-optimistische Stimmung der westdeutschen Bevölkerung. In einer solchen Situation war ein erfolgreicher Wahlkampf für die Opposition schwierig, wenn nicht gar unmöglich.“ Der rasche Aufstieg nach Krieg, Zerstörung, Vertreibung, Inflation hat, was auch immer seine wirklichen Gründe und Ursachen waren, die in der Regierung sitzenden Parteien zum Sieg getragen. Wäre die SPD am Ruder gewesen, dann hätte wahrscheinlich auch sie gesiegt, und diese Diskussion wäre nicht aufgekommen. Schwer zu begreifen ist nur, warum Ortlieb trotz der von ihm erkannten plausiblen und realen Ursachen den Husarenritt gegen Schimären unternimmt und sich — vielleicht der Alliteration wegen? — vom „alten marxistischen Chiliasmus“ auf das „Charisma“ der Führerpersönlichkeiten zurückziehen will.

Den geschichtslosen Industrieproletarier zum geschichts- und klassenbewußten Arbeiter zu machen, war die Aufgabe der modernen Arbeiterbewegung; mit ihm und für ihn die moderne Demokratie zu erkämpfen, war die Aufgabe der Arbeiterparteien. Ihrer geschichtlichen Idee und Aufgabe nach ist die deutsche Sozialdemokratie in ihren Anfängen und noch im halbabsolutistischen Kaiserreich die Partei der Arbeiter gewesen. Mit den gewandelten sozialen Verhältnissen und nach dem Durchbruch zur Demokratie hat auch die Sozialdemokratie ihren Charakter gewandelt, und hat sie andere Aufgaben bekommen. Im System demokratischer Parteien verneint sie als Teil nicht mehr das Ganze, sondern sie ist mit ihrer Bejahung des demokratischen Staats ein Teil des

Ganzen. Der Anspruch einer Partei auf die Führung im Staat ist demokratisch legitim, aber eine demokratische Partei gewinnt diese Führung nur über das Vertrauen der Wähler.

Um unter den gegebenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umständen das Vertrauen der Mehrzahl aller Wähler gewinnen zu können, muß die Sozialdemokratie mehr als eine reine Arbeiterpartei sein; sie muß die neuen Mittelschichten ansprechen, für sich gewinnen und in der Vereinigung von Arbeitern und Mittelschichten zur sozialen Volkspartei werden. Weil durch das Hinzukommen neuer Umstände, gänzlich neuer Fakten, die Entwicklung anders gegangen ist, als Marx aus seiner Kenntnis der seinerzeitigen Fakten geschlossen hatte, sagt man nun: Der ganze Marx ist falsch. Und man sagt — auch innerhalb der Sozialdemokratie — zur Sozialdemokratie: Wirf den Marx fort! Soweit diese Aufforderung von den Gegnern der SPD kommt, ist sie begreiflich.

„Soziale Pseudoreligion“ sagt der eine, und „Metaphysik“ sagt der andere unserer Kritiker. Sie glauben wohl, den Geist der Zeit gegen Marx aufrufen zu müssen, und leider ist es nur ihr eigener Geist. Der eine verzichtet mit seinem geringschätzigen Ausdruck auf das starke soziale Ethos, das uns von Marx überkommen und das im Grunde dasselbe ist wie „der praktische und fortschrittliche Idealismus in Aktion“, dessen Bedingung nach *John Dewey* nur „die Mechanisierung der Natur“ sein kann. Was *Theimer* die „Metaphysik des Marxismus“ nennt, ist seine eigene Ignorierung der Methode und die — in der Manier des Vulgärmarxismus — Übertragung von Untersuchungsergebnissen aus der Umwelt von Marx auf unsere eigene. Vielleicht ist auch in diesem Zusammenhang ein Wort von *John Dewey* nützlich: „When we take means for ends we indeed fall into moral materialism. But when we take ends without regard to means we degenerate into sentimentalism. In the name of the ideal we fall back upon mere luck and chance and magic or exhortation and preaching; or else upon a fanaticism that will force the realization of preconceived ends at any cost“²). (*John Dewey*: „Reconstruction in Philosophy“.)

Wenn *Walter Theimer* meint, der Sozialdemokratie raten zu müssen, sich um die Gewinnung der Mittelschichten zu bemühen, so ist ihm einfach entgangen, daß das mindestens seit 1945 geschehen ist³). Wenn er glaubt, daß die Sozialdemokratie zu diesem Zweck öffentlich dem Marxismus abschwören müsse („Entsagst Du dem Teufel?“), so hat er seinen Glauben selbst gründlich widerlegt. Er stellt ja in seinem Artikel dar, daß die anzusprechenden Schichten keine Ahnung davon haben, was denn eigentlich „Marxismus“ sei. Man müßte ihnen also erst erklären, was das ist, was die Sozialdemokratie abschwören will. Damit würde doch wohl das Gegenteil von dem erreicht, was *Theimer* selbst will. So steckt sein Aufsatz voller Widersprüche.

Eins ist richtig: „Das wirkliche Problem ist heute die Verelendung der Mittelschichten.“ Darum will die SPD den Mittelschichten helfen, wie sie einst den Arbeitern geholfen hat. Die „Soziale Marktwirtschaft“ der Herren *Erhard* et consortes tut alles andere, als den Mittelschichten zu helfen, und trotzdem haben diese Mittelschichten diese Herren gewählt, wie sie einmal auch Herrn *Hitler* und seinesgleichen gewählt haben. Sie wählen ihre Verderber und glauben, was diese ihnen an Märchen über die Veruchtheit der Sozialdemokratie auftischen. Und *Walter Theimer* hilft dazu, daß diese Märchen geglaubt werden. Es ist seine persönliche Tragik, daß er das nicht einsehen kann. Man muß den „marxistischen Standpunkt“ durchaus nicht „restlos aufgeben“, um anerkennen zu können, daß die Mittelschichten „ein dauernder Bestandteil der Ge-

2) „Wenn wir die Mittel für Ziele halten, dann verfallen wir tatsächlich moralischem Materialismus. Aber wenn wir Ziele ohne Berücksichtigung der Mittel betrachten, dann entarten wir zu Sentimentalismus. Im Namen des Ideals fallen wir zurück auf bloßes Glück, auf Zufall und Magik oder Ermahnung und Predigt; oder auch in den Fanatismus, der die Verwirklichung vorausbestimmter Ziele zu jedem Preis erzwingen will.“

3) Der „Marxist“ *Hilferding* hatte schon 1925 auf dem Heidelberger Parteitag es als notwendig bezeichnet, die Mittelschichten für die Sozialdemokratie zu gewinnen.

sellschaft sind“. Es scheint Theimer und anderen, ebenso wie den Mittelschichten, entgangen zu sein, daß die SPD geradezu ein besonderes Programm für die Mittelschichten hat.

Auf dem ersten Parteitag der deutschen Sozialdemokratie nach dem Zusammenbruch der Nazidiktatur sagte *Kurt Schumacher* 1946 in Hannover: „Sehen Sie unsere *geschichtliche Aufgabe*. Das wäre die Gewinnung des deutschen Mittelstandes. Es wäre die Aufgabe, das gesellschaftliche Sein, wie es sich aus diesem Krieg entwickelt hat, auch in politisches Bewußtsein umzuwandeln.“ Aus den Jahren 1946—1947 stammen die „Grundgedanken eines sozialistischen Wirtschaftsprogramms — Wege und Ziele sozialdemokratischer Wirtschaftspolitik“. In ihnen wurde den freien Berufen, den Handwerkern, den Einzelhändlern und den Bauern gesagt, daß man ihrer auch in einer sozialistischen Gesellschaft bedürfe, und daß diese ihr Eigentum, auch das an den Produktionsmitteln, nicht antasten werde. In den bei der Bundestagswahl von 1949 von der SPD herausgegebenen Schriften wurden wiederum die Mittelschichten eindringlich angesprochen, und im Aktionsprogramm, das der Parteitag von Dortmund im Jahre 1952 beschloß und das im Jahre 1953 als Wahlprogramm diente, befassen sich die einzelnen Hauptabschnitte positiv ganz besonders mit den freiberuflichen, intellektuellen, handwerklichen, gewerblichen und ländlichen Mittelschichten. Schließlich hat *Erich Ollenhauer* am 28. Oktober 1953 in seiner Rede zur Regierungserklärung programmatische Erklärungen an die Adresse der Mittelschichten gerichtet, die in der Öffentlichkeit sehr positiv gewertet worden sind, aber doch nur wiederholt haben, was die SPD seit 1946 immer wieder gesagt hat.

Innerhalb der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands bestehen die Arbeitsgemeinschaften sozialistischer Ärzte, sozialistischer Architekten und Techniker, sozialistischer Juristen, sozialistischer Lehrer und die Arbeitsgemeinschaften der selbständig Schaffenden für Handwerker, Kaufleute und ähnliche selbständige Berufe. Der Parteivorstand der SPD hat ein besonderes Sekretariat für die Arbeitsgemeinschaft der selbständig Schaffenden eingerichtet.

Walter Theimer hat unter dem Thema „Marxismus und Mittelschichten“ ganz andere Dinge abgehandelt, und das in unzulänglicher Weise: SPD und Marxismus; Mittelschichten und Marxismus; SPD und Mittelschichten u. a. m. Mit dem vorliegenden Aufsatz sollen einige Schiefheiten zurechtgerückt werden. Im übrigen wird die Sozialdemokratie nichts anderes tun können, als ihr Programm für die Mittelschichten immer wieder zu wiederholen, sich weiterhin für und um diese zu bemühen sowie geduldig zu warten, bis man sehen und hören kann oder will.

Denn auch hier gilt, was Ortlieb in Nr. 10/1953 der „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ richtig bemerkte: „Wenn ein kurzfristiger Erfolg mehr als fraglich wird, tut man gut, in sachlicher Auseinandersetzung mit dem Gegner langfristig zu operieren.“ Aber es wirkt fast ein wenig erheiternd, wenn solche Ratschläge an eine Partei gerichtet werden, die doch sicher nicht die bald neunzig Jahre seit ihrer Gründung überdauert hätte, wenn ihre wechselnde Führung nicht immer solcher Grundsätze eingedenk gewesen wäre.

Dieser Aufsatz kann durchaus passenderweise mit einigen Worten aus der Begrüßungsansprache beendet werden, die *Erich Ollenhauer* am 19. April 1953 in der öffentlichen Kundgebung der „Arbeitsgemeinschaft selbständig Schaffender in der SPD“ in Essen sprach: „Wir Sozialdemokraten beschäftigen uns wirklich nicht erst seit heute mit den hier behandelten Problemen; es ist eines von den guten Dingen, die wir von Karl Marx behalten haben, wenn wir immer und immer wieder unsere Umwelt und das Geschehen in ihr einer gründlichen Analyse unterziehen und nach deren Ergebnissen unser praktisches Handeln einstellen. Darum gibt es ja auch nichts Törichtereres, als der Sozialdemokratie nachzusagen, sie sei dogmatisch.“